

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber: Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 5 (1965)

Artikel: Briefe von Thomas Mann
Autor: Basler, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe von Thomas Mann

Vorgelegt von Otto Basler

Mehr um dem Wunsche des verehrten Dr. Max Rychner nachzugeben als einem persönlichen Verlangen nach Publizität, erfolgt die Veröffentlichung der untenstehenden Briefe. Ein paar der von Thomas Mann an mich gerichteten Briefe hat Erika Mann in ihrer Briefausgabe erscheinen lassen, und eine größere Anzahl davon hat der Dichter selbst, ohne mein Wissen, aus den «Schweizer Annalen» (Heft 9/10, 1945) übernommen und in seinen Band kleiner Prosa «Altes und Neues» (1953) unter dem Titel «Briefe an einen Schweizer» eingefügt. Es handelt sich dabei um eine Auswahl von Briefen aus den Jahren 1930 bis 1945, die der Herausgeber und Redaktor der inzwischen eingegangenen Zeitschrift, Dr. Ernst von Schenck, im Einverständnis mit dem Dichter getroffen hat. Leider sind einige sinnstörende Fehler aus der Zeitschrift in das Buch mitübernommen worden.

Meine Beziehungen zu Thomas Mann, erst briefliche und dann persönliche, begannen 1930, im Zusammenhang mit «Mario und der Zauberer». Ich hatte die schöne und mir auch für das, was in Deutschland sich abzuzeichnen begann, bedeutsame Novelle gegen einen dummen und verständnislosen Angriff einer deutschen Zeitschrift verteidigt und dabei meine freilich noch unfertigen, jugendlich draufgängerischen, selbsterworbenen Theorien über eine unbeeinflusste, sachgerechte Interpretation gegen die industriell betriebene, schablonisierte und häufig ideologisierte Literaturkritik jener Zeit aufsässig in Anwendung gebracht. Ich war damals etwas über 27 Jahre alt. Meine sicher noch unreife, aber äußerst ernst gemeinte Verteidigung des «Tragischen Reiseerlebnisses» trug mir den ersten Brief von Thomas Mann ein, einen heiteren, gelassenen, über jene Kritik ironisch hinweggehenden Brief, dem im Laufe der nächsten Jahrzehnte rund 150 weitere folgten. Am 16. August 1955 wurde Thomas Mann begraben, und am 16. August 1930, genau 25 Jahre vorher also, hatte er mir den ersten Brief geschrieben. Dies sei vermerkt, weil er an solchen wunderlichen Zusammentreffen seinen Spaß hatte und ihnen einige Bedeutung beimaß.

Zweimal trafen wir uns in den dreißiger Jahren in Küsnacht bei Zürich, wo Thomas Mann, aus Südfrankreich kommend, sich provisorisch niedergelassen hatte. Bis Amerika in den Krieg trat, liefen die Briefe auch über den Atlantik hin und her. «Lassen Sie uns jedenfalls in Kontakt bleiben, lieber Freund, der Sie mir das schöne Land nach seinen besten Seiten verkörpern. Schreiben Sie mir immer, sobald Sie Lust haben, und berichten Sie mir von dort! Ich will Ihnen dagegen gern von meinem Leben und Treiben hier erzählen», schrieb er mir von drüben. Nach Kriegsende setzte die unfreiwillig unterbrochene Korrespondenz von neuem ein, und ich hatte eine Zeitlang, bis der Dichter wieder in Europa war, den schönen Auftrag, einige seiner Aufsätze, für die er mir das Copyright überließ, an schweizerische Zeitschriften zu übermitteln. Nach seiner Rückkehr traf ich Thomas Mann wiederholt in Zürich. Ich hatte bis zu seinem Abschied von Europa alle seine Bücher besprochen, und ich tat es wieder bis zu seinem unerwartet raschen, mich tief ergreifenden Ende. Er, Jakob Wassermann und Hermann Hesse namentlich waren es gewesen, die mich dazu ermunterten, meine literarischen Aufsätze und Rezensionen, von denen ich an die 2000 aus Übungslust und Freude am Schreiben bis dahin angefertigt hatte, zu veröffentlichen. Ich tat es nicht, und es gibt diese Elaborate aus meiner späten Kindheit nicht mehr.

Zu einem Besuch Thomas Manns in Burg kam es erst relativ spät. Mehrmals – und dies schon lange vor dem Krieg – war ein Herkommen vereinbart worden, aber immer gab es verhindernde Zwischenfälle, anderweitige Verpflichtungen des Dichters, Unpäßlichkeiten usw. Endlich, im Sommer 1950, an einem schwülen, regnerischen Julitag, kam das längst geplante Zusammentreffen «auf der Burg», wie man hierzulande sagt, zustande, nachdem mir

Thomas Mann gemeldet hatte: «Kommt der Prophet nicht zum Berge, so kommt der Berg zum Propheten.» Auch in der schwersten Zeit hatte er seinen Humor nicht verloren, zu seinem und unserm Glück – es gab eine Zeit, da die ihm innewohnende Heiterkeit und seine ironische Weltbeurteilung ihn fast allein noch oben zu halten und im Bunde mit einer hohen geistigen Disziplin und Selbstzucht auch dunkle Anwandlungen, von denen er durchaus nicht frei war, zu verscheuchen vermochten. Vorausgehend hatte ich ihm, wie zwanzig Jahre früher einmal Jakob Wassermann, eine Karten- und Straßenskizze senden müssen, damit seine Tochter Erika, die ihn begleitete und seinen Wagen steuerte, den komplizierten Weg von Zürich daher zu finden vermöchte. Und trotzdem fand sie ihn auf den ersten Anhieb nicht. Das kleine, auf einer Terrasse der höchsten aargauisch-mittelländischen Erhebung, des «Stierenberges» gelegene Burg hat sehr viele Straßen und verwinkelte Wege – man nennt es in der Gegend nicht umsonst «Kleinstraßburg» –, die wie Fäden eines Spinnennetzes ineinander- und durcheinanderlaufen, und Frau Erika fuhr, die Auskünfte der befragten Passanten mißdeutend, mehrmals im Kreise herum, bis endlich der richtige, etwas abseitige, aber nun sicher zum Hause führende Feldweg gefunden war. Es hatte eben leicht zu regnen begonnen, als ich Thomas Mann, den Hut in der Hand, allein daherkommen sah – Erika parkierte inzwischen beim benachbarten Bauernhaus. Ich ging ihm entgegen und bat ihn, doch den Hut aufzusetzen. Er tat es, langsam, lächelnd: «Gut, wenn Sie's befehlen.» Zögernd kam er gegen das Haus geschritten, und wie etwas befangen betrachtete er neugierig das sanft gewellte Hügelgelände und genoß den Ausblick über Dörfer, Wiesen und Wälder. Bevor er über die Schwelle trat, sagte ich, Schiller zitierend: «Ein werter, teurer Gast – kein bessrer Mann ist über diese Schwelle noch gegangen.» Thomas Mann hob jäh den Kopf, sah mich verwundert an und sprach, indem er den Fuß rasch zurückzog: «Aber sagen Sie, lieber Freund, ist denn nicht kürzlich Hermann Hesse dagewesen?» «Ja, das schon», gab ich zurück, «aber er betrat das Haus von der andern Seite.» «Ach so», erwiderte er befriedigt und trat nun munter ein. Man hat sich im allgemeinen von Thomas Manns Persönlichkeit ein völlig falsches Bild gemacht, viele fanden ihn stolz, kühl, unzugänglich. Von alledem fand ich nicht die Spur, er war der liebenswürdigste, aufmerksamste Mensch, der sich denken läßt, und er war die Bescheidenheit selbst. Seine Menschenneugier, sein Bedürfnis, neues, fremdes Leben direkt an der Quelle kennenzulernen und in sich aufzunehmen, war groß, und er interessierte sich für alles, was er sah und was um ihn her vorging. Er war ein Zuhörer, wie ich wenige kannte, und seine Fragen, in klangvollem, leicht nasalem Deutsch gestellt, waren präzise, und er liebte ebensolche Antworten. Wir sprachen damals, auf seinen Wunsch, von meiner Existenz, meinen Tätigkeiten, er fragte mich nach meiner Meinung über die Aussichten Nachkriegs-Europas, die er selber gar nicht rosig beurteilte; er erzählte von seinem kurz vorher verstorbenen Bruder Heinrich und dessen letzten Arbeiten und kam dann auf die Krise des Romans und dessen Umwandlung zu sprechen. Er trübe sich mit dem Gedanken, den «Felix Krull» auf Verlangen vieler Freunde fortzusetzen und dabei einigen seiner neu gewonnenen Einsichten Ausdruck zu geben, sagte er und fragte, was ich dazu meine. Ich war von der Idee begeistert und gab meiner Freude, dies leider Fragment gebliebene Romanwerk, das ich besonders liebte und als fast echten Thomas Mann hoch einschätzte, nun doch noch vollendet zu sehen, unverhohlenen Ausdruck. Das war ihm lieb. «Aber wer weiß», sagte er beinahe wehmütig und doch zuversichtlich lächelnd, «ob ich's noch zustande bringe!»

Nach seinem Besuch bei mir sah ich Thomas Mann noch zwei- oder dreimal, Briefe aber gingen noch viele, von Zürich, von Erlenbach und dann von Kilchberg, rüstig zu mir her und zurück. Nach seiner Rückkehr von Burg schrieb er: «... ein Wort des Gedenkens und des wiederholten Dankes der nach glatter Fahrt Heimgekehrten und Ausgeschlafenen muß allem andern vorangehen. Es war ein vollendet wohltuender Ausflug. Ihr wunderschönes Heim im Kuhglockengeläut auf der Höhe mit dem ergreifenden landschaftlichen Umblick habe ich spät mit Augen gesehen, aber es konnte nie zu spät dazu sein. Es gilt uns fortan als das eigentliche Herz der Schweiz. Wir haben auf der Rückfahrt viel von Ihnen und den Ihren gesprochen, und gleich machen wir uns auf nach Hirslanden, um der Genesenden¹ von

¹ Frau Katja Mann lag krank im Spital und hatte leider an der Fahrt nicht teilnehmen können.

unserm herzerwärmenden Erlebnis zu berichten. Die Gemeinschaft mit guten, reinen, wohl unterscheidenden Menschen, stark zur Liebe des Rechten wie zu heiterer oder auch zorniger Verwerfung des Dummen und Schlechten – wie beglückend ist das in dieser Welt der Verschmiertheit, Bosheit und Lüge! Erika und ich kamen überein, daß diese Abendstunden bei Ihnen uns beiden ein seelischer Gewinn bleiben werden. Frieden und Freude Ihnen und den Ihren!»

Die nun folgenden Briefe Thomas Manns sind als kleine Auswahl der Korrespondenz zwischen 1948 und 1955 entnommen; von ihnen gibt es noch keine Veröffentlichung. Um Raum zu gewinnen, sind Anrede- und Grußformeln weggelassen, und die Kommentierung ist auf das Wesentlichste beschränkt. Weggelassene, durch Punktierung gekennzeichnete Stellen beziehen sich auf völlig private Äußerungen.

10. 1. 48 San Remo Drive – Pacific Palisades

bitte, sagen Sie unserem Hesse gleich meinen Dank für seine Musikalien, die charmant bis zum Bezaubernden sind. Es ist wohl gut, daß ich sie nicht zur Zeit des *Faustus* las; leicht hätten sie mich entmutigen können. Diese Gefahr bestand übrigens auch beim «*Glasperlenspiel*», – und wurde nur nicht akut, weil dieses in der *celesten* Sphäre der Musik spielt, aus der sie durch Beethoven ins Menschliche fiel, um durch Leverkühn ins Höllische zu fallen. Wie verwandt stehen diese beiden Hauptleistungen des heutigen Romans in der Zeit – und wie so garnicht berühren sie sich auch wieder und sind einander im Wege! Das ist sehr gut.

Unter uns, es ist mir ziemlich deutlich, daß Hesse nicht sehr angetan ist vom «*Faustus*». Wie er direkt davon spricht, läßt er sich nichts merken. Aber vorher, als von der Fortsetzung des «*Krull*» die Rede ist, freut er sich bedeutsam auf den «Spaziergang in artistischer Höhenluft» und auf das «Spiel mit einer von aktuellen und makabren Problemen freien Materie». Ja, ja, der *Faustus* ist aktuell und makaber, eine blutige Angelegenheit, – bei der ich, wie Hesse aus Höflichkeit behauptet, «kaum jemals die gute Laune, den Spaß am Theater verloren» habe. «Kaum jemals» ist sehr zart gesagt.

Frau Dr. Heer (Nelly Heußer) schreibt mir von einem Artikel in der «*Schweizer Bücherzeitung*», den sie mir geschickt habe, und den auch Sie erwähnen. Er ist noch nicht gekommen. Ich sammle alle Dokumente über dies Buch mit wahrer Pietät.

14. 2. 48 San Remo Drive – Pacific Palisades

heute danke ich Ihnen für Ihren Brief von Mitte Januar, der mir so erfreulich war. Die «*Schweizer Bücherzeitung*» ist unterdessen eingetroffen, und ich habe der Frau Dr. Heer-Heußer herzlich gedankt. Eine besondere Genugtuung war mir, was Sie von der Stellungnahme Albert Möschingers² schrieben. Mit Spannung freue ich mich auf seinen Brief, – wenn er sich zu einem solchen entschließt. Die Reaktion wissender Musiker muß mir höchst wichtig sein. Sie ist günstiger, als ich bei dem Kastenstolz dieser Leute erwartet hatte. Freilich habe ich von Schönberg, obgleich wir beinahe Nachbarn sind, noch nichts gehört. Ich war da in einer schwierigen Situation. Hätte ich ihm das Buch nicht geschickt, so hätte er's sicher übelgenommen, und nun,

² Der bekannte und geschätzte Schweizerkomponist war ein großer Verehrer Thomas Manns, und namentlich der «*Doktor Faustus*» hat ihn fasziniert.

da ich's ihm geschickt habe, nimmt er's wahrscheinlich auch übel, obgleich ich ihm hineingeschrieben habe: «Dem Eigentlichen». Es ist ja merkwürdig, wie von Anfang an die Idee seiner Musik in die Conception des Romans und des Adrian-Charakters hineinspielte: Schon die Beißel-Figur ist schönbergisch, und die Rolle, die das Magische Quadrat spielt, gehört auch dazu. Nun ist aber einerseits sein Name nicht genannt (was unmöglich war), und andererseits ist die Reihentechnik als Erfindung der Teufelskälte dargestellt. Er muß wohl einschnappen – wie mancher andere. Ich kann's nicht ändern.

In Deutschland kümmert man sich schon sehr um das Buch, schon vor seinem Erscheinen. Man hat im Radio daraus vorgelesen, und die Münchener «Neue Zeitung» (amerikanisch) hat eine der besten und klügsten Besprechungen gebracht. – Sie haben wohl recht, was Hesse betrifft. Ich stelle unzufrieden fest, daß in diesem speziellen Fall meine natürliche Bonhommie sich nicht bewährt, daß ich in unnobler Weise auf dem Qui vive bin. Carefree muß man sein wie Egmont, dem es allerdings schlecht bekommt. –

Sie finden hier ein Manuskript, dessen Überschrift Ihnen alle nötige Erläuterung gibt. Es paßt nicht in die «Neue Rundschau», da Bermann eine 3 bändige Ausgabe des Werkes vorbereitet. Ich würde den deutschen Text dieser autobiographischen Skizze gern in einer Schweizer Zeitschrift erscheinen sehen und denke vor allem an die «Neue Schweizer Rundschau», der der Aufsatz schon wegen des Citates auf S. 6 zukommt (Rychner). Aber für alle Fälle bitte ich Sie, über das Manuskript frei zu verfügen.³

Das Manesse-Bändchen⁴ ist sehr hübsch. Einen dummen Druckfehler haben sie aus der Stockholmer Ausgabe übernommen: Am Anfang des «Tonio Kröger» muß es heißen: «Naß und *zugig* (nicht «ruhig») war's in den giebeligen Gassen».

15. 2. 48 Pacif. Palisades

der gestern an Sie abgegangenen Joseph-Vorrede habe ich die Überschrift «Aus meinem Leben» gegeben, ohne zu bedenken, daß das der Untertitel von «Dichtung und Wahrheit» ist. Nach dem «Faustus», dessen Titel schon gefährlich war, könnte der neue Kronraub denn doch Anstoß erregen. Man muß das ändern, z. B. in: «*Sechszehn Jahre*. Vorrede etc.» Eliminieren Sie den alten Titel!

14. 3. 48 Pacific Palisades

über Hesses schönen und wahrlich vervielfältigungswerten Brief habe ich mich herzlich gefreut. Sagen Sie ihm bei nächster Gelegenheit meinen Dank dafür!⁵ Als besonders sinnreiches Vorkommnis empfinde ich die deutsche Doppelbesprechung seines und meines Buches. Es sind ja Bruderwerke, bei aller Verschiedenheit, und die Deutschen sollten wieder einmal «froh sein, daß sie zwei solche Kerle haben». Sie wissen aber nie, was sie haben.

³ Es handelt sich dabei um «Sechzehn Jahre», erschienen in der «Neuen Schweizer Rundschau», März 1948, später in «Altes und Neues» aufgenommen.

⁴ Betrifft Thomas Manns «Meistererzählungen», von mir im Auftrag von Dr. Walther Meier korrigiert – schlecht, wie man sieht.

⁵ Eine Zeitlang versah ich Kurierdienste zwischen den beiden Freunden und Kollegen.

Auf die Kleine Vorrede haben Sie aber bei Hesse zu große Erwartungen geweckt. Es ist ja weiter nichts dran. – Ich schreibe ein bißchen an etwas Neuem, d. h. sehr Altem, einer Nacherzählung der Legende von «Gregorius auf dem Steine» (nach Hartmann von Aue). Dergleichen mit unseren durchtriebenen Mitteln lebendig zu machen, ist ganz reizvoll. Eigentlich aber muß ich gestehen, daß mir nach dem Faustus alles fade vorkommt, und das Gefühl beherrscht mich, daß es sich nur noch um Nachspiele und Zeitvertreib handeln kann.

Vielleicht denke ich so matt, weil ich mir neulich beim Straucheln über eine schlecht beleuchtete Stufe in fremdem Haus den linken Schulter-Arm-Knochen gebrochen habe. Es war anfangs sehr peinlich, eine kleine Krankheit mit Fieber und allem Zubehör. Aber nach 14 Tagen ist das Unangenehmste vorüber, und ich trage den Arm nur noch in der Binde.

Es ist, angesichts *unserer* strategischen Zubereitungen, nichts natürlicher, als daß Rußland sich auch den Helm fester bindet und seine Randstaaten an sich zieht. Aber praktisch handelt es sich in Prag um eine «Machtergreifung» mit allen Widerwärtigkeiten einer solchen. Jan Masaryk war nichts weniger als ein Selbstmordkandidat, und man springt auch nicht aus dem zweiten Stock. Dem armen Beneš, der ein Sterbender ist, habe ich ein Sympathie-Telegramm geschickt. Charakteristisch ist übrigens auch wieder, daß Klaus, der nach Prag zu Vorträgen eingeladen war und nun absagen wollte, vom kommunistischen Kultus-Ministerium sehr herzlich genötigt worden ist, doch zu kommen. Man hat ihm sogar die Flugkarte geschickt, und so ist er denn hingeflogen, – was man ihm hier sehr übel nehmen wird. Aber für Rote und Wallace-Knechte gelten wir alle ohnehin und haben nicht viel zu verlieren.

19. 11. 50 Pacific Palisades

recht herzlichen Dank für Ihre Zeilen! Sollte Hesse seinen Brief nicht mit Luftpost geschickt haben? (.) sonst müßte seine Antwort ja so gut seit Tagen schon in meinen Händen sein wie Ihr Brief. Nun, eines Tages wird sie anlangen, und ich freue mich auf des lieben Mannes Worte. Gern höre ich, daß er für sich sorgt und zur Kur nach Baden geht. Ich würde ihn so sehr ungern überleben. – Und dann wird er Sie wieder besuchen! Da werden Sie Ihr Haus mit Besemen kehren – soweit dies perfekte Heim das nötig hat. Warten Sie nur, ich komme auch noch wieder hinauf, wenn ich wieder im Schweizerland einkehre – oder heißt es in diesem Falle «ins» Schweizerland? Das Deutsche ist eine swere Sprak – sei es auf Besuch oder «for good». Wir sprechen von Zeit zu Zeit doch immer wieder von dieser zweiten Möglichkeit. Nichts von Politik! Sie spielt dabei keine Rolle. Ich berufe mich darauf, daß ich immer gesagt habe, ich wünschte mir, meinen letzten Lebensabend in der Schweiz zu verbringen.

Ja, da Sie meinen Brief an Hesse gelesen haben, weiß ich Ihnen nun eigentlich gar nichts zu erzählen – es sei denn, daß meine Meldung, ich sei mit dem Gregorius fertig, etwas verfrüht war. Kaum *war* ich fertig, so machte ich mir Skrupel wegen des Schlußkapitels, der Wiederbegegnung von Mutter und Sohn im Lateran, und beschloß, es umzuarbeiten, kam aber nicht gleich dazu, da ich schleunig einen halbstündigen Nachruf auf G. B. Shaw für das Third Program von B.B.C. herstellen mußte. Ich hatte es versprochen. Das ist nun geschehen, und ich bastle wieder an dem letzten Kapitel, als ob es darauf und auf das Ganze so sehr ankäme. Ist ja ohnedies nicht viel damit los. Es handelt sich aber um die Frage, ob die Frau nach 22 Jahren den Sohn und Gatten in der Papstkrone erkennt, oder ob sie ihn nicht erkennt, – wobei

aber «erkennen» ein sehr zarter Begriff ist, denn gewissermaßen, in tiefster Seele hat sie ihn auch erkannt, als er als Jüngling zuerst vor sie trat, und ihn auch wieder *nicht* erkannt, denn wie sollte sie? Zwischen dem einst ausgesetzten Baby und dem ritterlichen Jüngling ist ein so großer Abstand, und nun ist ein so großer Abstand zwischen dem Jüngling und Seiner Heiligkeit Papst Gregorius, dem sie zu beichten gekommen ist. Sie kann die beiden garnicht zusammenbringen und erkennt ihn also nicht, wonach die Szene zu führen ist; die will aber zugleich danach geführt werden, daß sie ihn *doch* erkennt, denn sie erkennt «ihn» immer.– Sehen Sie, da können Sie mir nun absolut nicht raten, wie das zu machen ist, zucken die Achseln und sagen: «Da sehe du zu». Also, leben Sie wohl, ich muß zusehen.

8. 1. 51 Pacific Palisades

.....

Die letzten Tage waren ganz ausgefüllt mit den Buch-Korrekturen des «Erwählten», der schon ausgedruckt ist. Es sind ja nur höhere Späße, und doch hatte es etwas Aufregendes, wie jedesmal, ein langsam in Jahren Entstandenes so rapide an sich vorüberziehen zu lassen. Nicht alles ist «sehr gut» darin, wie der Herr das Seine fand am Siebenten Tage. Es konnte einfach nicht besser werden, wenn es überhaupt werden wollte, (was man vielleicht auch von der Schöpfung sagen kann) und man muß es nun so gut sein lassen, wie es eben ist.

Während sie nun in Frankfurt aus dem Abgetanen ein Buch fabrizieren, versuche ich an etwas vor 40 Jahren Liegegebliebenes wieder anzuknüpfen und an den Bekenntnissen Felix Krulls weiterzuschreiben. Gewissermaßen macht es mir Spaß, über all die Zeit und all das inzwischen Getane hinweg den Bogen zu schlagen. Aber es ist eben ein bißchen viel getan unterdessen und Felix von Joseph stark überhöht. Ich muß sehen, ob die Sache mir auf die Dauer noch schmeckt.

4. 2. 51 Pacific Palisades

Dank für Ihren Brief und die «Akten». Es sind sehr schöne Akten, und unser lieber, großer Hermann Hesse ist ein kurioser Mann! Immer stellt er sich als uralt und abgenutzt und welt- und meinungsmüde dar (wie jetzt wieder in dem Nachspiel zum «Badegast», das ich so gern gelesen habe), und dann plötzlich, aus gutem Ärger, schlägt er drein wie ein junger Kämpfe, daß die Funken stieben. Es ist ein Vergnügen.

Sie glauben nicht, wie die Nachrichten über die Schweizer Lawinen-Katastrophen⁶ mir nahe gegangen sind. Was für ein Unglück! Die ganze Welt sollte solidarisch sein in der Teilnahme an der Heimsuchung des guten Landes. Aber es war eine Tages-sensation, eine Head-line, nichts weiter. Sie sagen, es kommt wenigstens aus der Hand des Schöpfers. Sind Sie so sicher? Verwandte Vorkommnisse hier und auffallende Anomalien des Klimas lassen mir die Vermutung nicht ganz absurd erscheinen, daß diese Dinge in Zusammenhang stehen mit den lästerlichen nuclear-Explosionsversuchen, die in den Wüsten dieses Landes angestellt werden. Unheimliche Lichterscheinungen auf ungeheure Entfernungen hin und leichte Erdbeben begleiten sie. Ich würde mich nicht im geringsten wundern, wenn die von menschlicher Hybris miß-

⁶ In jenem Katastrophenwinter wurde hauptsächlich Andermatt heimgesucht.

brauchte Natur sich noch auf allerlei unvorhergesehene Art für ihre Vergewaltigung rächen würde.

Ostern-Sonntag 1951 Pacific Palisades

.....

Daß der Erwählte dort schon erschienen, bereitet mir etwas Unruhe, weil hier das Copyright noch nicht erteilt und die amerikanische Ausgabe, die ich weiß Gott nicht missen kann, durch die ihr vorangegangene deutsche gefährdet ist. Es ist da so ein veraltetes Schutzgesetz. Aber wir werden die Klippe schon umschiffen.

Wie weit so ein Stück Arbeit schon zurückliegt, wenn es unter die Leute kommt. Neugierig bin ich zwar auf das Echo; bei der Korrektur konnt' ich nicht ganz umhin, das Ding kapitelweise reizend zu finden. Aber was will das besagen! Auch geht es mich ja kaum noch an. Ich bin nun ganz anders engagiert – mit dem vor 40 Jahren liegen Gelassenen, dem Weiterführen der Krull-Memoiren. Vielleicht ist es nur Unfug, aber noch macht es mir Spaß, und noch weiß ich für eine Weile weiter. Wenn ich nicht mehr weiter weiß, möchte ich eine richtige Conrad Ferdinand Meyer-Novelle über Erasmus-Hutten-Luther schreiben. So ist der alte Kopf noch immer voller Pläne.

Ihre Palmsonntag- und Karfreitagsmusik muß sehr schön und feierlich gewesen sein. Wäre gern dabei gewesen. Ihre Existenz als Schul- und Sangesmeister, Organist u.s.f. mit dem schönsten Heim im würdigen Schweizerstädtchen, dankbar angesehen von Ihren Mitbürgern, hat so etwas Altdeutsches, gut und echt und rein Gebliebenes, das mir außerordentlich gefällt.

Man betrachtet Sie als meinen (wie als Hesses) literarischen Vertreter und Agenten. «Inspiré» hat mir die Ausgabe mit meinem Aufsatz⁷ nicht geschickt, sondern hat sich an Sie gehalten – mit Recht, da die Redaktion ja wohl von Ihnen das Manuskript bekam. Ich sollte das Heft doch aber haben. Mahnen Sie vielleicht, oder treten Sie mir das Ihre ab?

Ich will lieber nicht mit zuviel Bestimmtheit Auf baldiges Wiedersehen sagen. Hier sind viele Geschäfte abzuwickeln: die Restaurierung unseres Hauses, der schwebende Verkauf meines gesamten «Nachlasses» an die Yale Library, die englische Ausgabe des «Gregory» etc. Wer weiß, wann das alles in Ordnung kommt. Aber ich hoffe immer noch, im Juni können wir kommen. Zürich und das Engadin, Montagnola und Burg ziehen mich mächtig an, und auch nach Bad Gastein zieht es mich in Arm und Schulter rechterseits.

11.7.52 Kandersteg

dies soll nur ein Gruß sein und Ihnen unsere Ankunft in der Schweiz melden. Waren schon eine Woche in Zürich, bei schwerer feuchter Hitze, die ich, ohnedies nicht recht wohl, schlecht ertrug. Hier dann Wettersturz, Verfrorenheit nach all dem Schwitzen, Darmkatarrh, Versagen des Herzens und ziemliches Elend trotz der Berges- und Gletscherpracht, die heute sogar im Sonnenschein liegt. (.....)

Wir wollen 3 Wochen am Orte bleiben, gehen dann für einige Tage ins Waldhaus Dolder, von da zu den Kindern an den Wolfgangsee, nach Salzburg, wo ich einen

⁷ Über G.B. Shaw in der Zeitschrift dieses Namens.

Vortrag habe, und für 3 Wochen nach Gastein (Haus Gerke). Danach wieder Waldhaus Dolder und 2. Hälfte September oder Anfang Oktober ein Besuch in Rom, um mich für den Grande Premio Internazionale zu bedanken. Dahinter dann liegt alles in wogenden Nebeln, denn obgleich das Kalifornische Haus noch nicht verkauft ist, glaube ich nicht, daß wir dorthin zurückkehren. Ich möchte in der Schweiz bleiben, aber die Frage ist immer noch: Zürich oder Tessin? Bei Lugano ist uns ein Haus angeboten, das passend scheint. Wir werden sehen.

Aber wann und wo sehen wir uns? Ich denke: in den Zürcher Tagen zwischen hier und Strobl. Unser kleiner Hillman-Minx trägt uns zu Ihnen, wenn Sie nicht zufällig herunterkommen.

7. 10. 52 Zürich

wenn ich Ihnen noch nicht für Ihren schönen, warmherzigen Aufsatz über den «Wendepunkt» in der N. S. R.⁸ gedankt haben sollte – ich halte es tatsächlich für möglich –, so wäre das miserabel. Wir waren alle drei so herzlich bewegt davon und sagten: Das ist Menschlichkeit, das ist Güte mit Klugheit und überzeugender Ausdrucksfähigkeit vereint, – überaus gewinnend: für den Gegenstand und für den Schreibenden. (.)

Ich schreibe so spät, weil ich gequält und besessen war von der Aufgabe, der ich nicht ausweichen konnte, für die Hauptmann-Theater-Festwoche in Frankfurt a/M, Anfang November, die Eröffnungsrede zu schreiben. Das ist nun geschehen, getan, und ich atme leichter. Am 17ten fliegen oder fahren wir nach München zu einer Vorlesung. Wien folgt nach Frankfurt, und in Bern, für die Freie Studentenschaft, soll ich auch sprechen. Erika mußte uns schon, in Geschäften, nach München vorangehen, aber wir beide möchten es so gern, noch bevor wir ihr folgen, in den nächsten Tagen also, endlich zu dem – auch durch dies feindliche Herbstwetter – so lange verschobenen Besuch bei Ihnen kommen lassen. Wäre es Ihnen am Samstag, dem 11ten, recht und möglich? Wir würden nicht gern zu spät am Tage kommen, sondern etwa um 12 Uhr, und wir könnten dann im «Schloß» zusammen zu Mittag essen. Schreiben Sie doch, wenn Sie zustimmen können, meiner Frau eine Karte, worauf Sie ihr kurz den Weg beschreiben! Das vorige Mal fuhr Erika, und es ist jammerschade, daß sie jetzt nicht dabei sein kann. Sie hat in München mit dem Radio und in Verlagsangelegenheiten zu tun.

Alfred Neumanns Sterben ist uns sehr nahe gegangen. Er war der Getreuesten einer. Unheimlich, wie rings um einen herum die Menschen dahinsinken, mit denen man das Leben teilte – viele schon in Amerika und nun hier. Emil Oprecht wird nicht mehr aufstehen, Neumann ist hin, dazu Hans Feist (. . . .). «Kahlgeschossen» steht man schließlich da, wenn man so alt wird wie ich. – Auf Samstag also, womöglich!⁹

⁸ Betrifft meine Besprechung von Klaus Manns «Wendepunkt» in der «Neuen Schweizer Rundschau» (September 1952).

⁹ Wie so manch geplanter Besuch, kam auch dieser nicht zustande.

18.3.53 Erlenbach

ich habe wohl recht getan, Lessers¹⁰ Briefe an ihn zurückgehen zu lassen. Der Mann ist ja ergreifend. Ich finde es längst. Mit was für Trotteln der sich mit unendlicher Geduld auseinandersetzt! Er hat mir schon oft solche Briefwechsel geschickt, und ich las sie immer mit staunender Rührung.

Noch immer bin ich nicht recht erholt von der schon Wochen zurückliegenden Grippe oder Virus-Infektion. Es ist das obligate Nerventief, das immer nachfolgt. Trotzdem habe ich heute die neue – ach, für mich schon so alte – Erzählung «Die Betrogene» auf dem 91. Manuskript-Blatt abgeschlossen. So ist immer etwas fertig geworden, taugt aber wohl nicht mehr viel.

19.7.53 Erlenbach

tausend Dank! Das Bild wirkt männlich und getrost.

Im «Elend» war ich genug, sogar in der Heimat. Nach Rom (und einer neuen Erkrankung danach) kamen Cambridge und London, dann Hamburg, wo es gar festlich zuzug, und Lübeck mit Travemünde. Sie haben ja davon gelesen. Jetzt füllt sich unser Häuschen mit Kindern und Enkeln, denn der 70. Geburtstag meiner Frau steht bevor – seit 48 Jahren sind wir verbunden, und ich muß an Boecklins altes Ehepaar denken, das, noch fest Hand in Hand, auf einer Bank sitzt, aber sich schon sacht auseinander neigt, ein jeder in die Einsamkeit seines Nichtseins. – Außer Erika ist Moni schon da, seit heute auch Elisabeth mit ihren Töchtern. Golo kommt ebenfalls und der Zwilling meiner Frau aus Tokyo. Die Schweizer Bübchen sind noch bei den anderen Großeltern in Zollikon, sie kommen dann aber auch zu uns für den zweiten Teil der Ferien. Nicht alle können natürlich bei uns wohnen, aber jede Kammer ist besetzt, die Tafel lang und die Zerstreuung groß. Zuviel Trubel für meine aus Müdigkeit immer erregbareren Nerven. Ich mußte sehr lachen, als Elisabeth erzählte, ihre kleine Dominika (Nika) habe bei großer Hitze auf einem Bahnhof oder Flugplatz mit klagen-dem Stimmchen gesagt: «I can't stand it. I am too delicate!» Nun, was der recht ist, muß mir billig sein.

22.8.53 Erlenbach ZH

ich freue mich über den Erfolg der «Briefe an einen Schweizer» mit dem Ur-Stifter-Mann. Mein Gott, es ist ja weiter nicht viel damit. Aber auch mir bleiben sie als Dokumente lieb und wert, und es war richtig, daß ich sie in den Band aufnahm.

Dieser als Ganzes hat bei der deutschen Presse einen unglaublichen Erfolg. Sie würden lächeln, wenn Sie die Hymnen läsen, die vielfach darauf gesungen werden. Diese reduzierten Leute sind ganz außer sich, wenn Einer noch deutsch schreiben kann und «eine Kultur» hat. Es ist im Grunde rührend.

Heute haben Dr. Weber von der N.Z.Z., Dr. Helbling und ich für den Süddeutschen Rundfunk ein einstündiges Radio-Gespräch über das Thema «Humor und Sprache» geführt, wobei ich zum Exempel auch etwas aus dem «Erwählten» vorlas.

¹⁰ Dr. Jonas Lesser, der das vielbeachtete Buch «Thomas Mann in der Epoche seiner Vollendung» schrieb (Desch Verlag, München 1952) und von London aus für Thomas Mann eintrat, wo es sich ihm als notwendig erwies.

Vorher hatte ich die Anekdote erzählt, wie der Komponist Ditters von Dittersdorf sich mit dem Kaiser Joseph über Musik unterhält. Der Kaiser fragte: «Was halten Sie aber von Haydns Stücken über Kammermusik?» – «Daß sie in der ganzen Welt Sensation machen, und das mit allem Rechte.» – «*Tändelt* er nicht manches Mal garzu viel?» – «Er hat die Gabe zu tändeln, ohne jedoch die Kunst herabzuwürdigen.» – Der Kaiser: «Da haben Sie recht.» – Hübsch, nicht wahr?

Verzeihen Sie die Manuskript-Schrift! Ich benütze sie jetzt öfters wieder auch für Briefe. Es geht schneller damit, als mit dem Malen lateinischer Buchstaben.

1.3.55 Kilchberg

Sie sind ein Freund, der nicht locker läßt. Vielen, vielen Dank.

Ich war elend krank. In Arosa holte ich mir eine dieser infamen Virus-Infektionen und verbrachte meine Ferien im Spittel zu Chur. Bin noch klapprig davon und sehe den Anforderungen der nächsten Zukunft nicht ohne Sorge entgegen.

Die Schrift über Schiller war fertig, als ich «zur Erholung» abreiste. «Fertig» ist natürlich eine lächerliche Bezeichnung. Jetzt haben wir die 85 Seiten für den Vortrag auf 32 gekürzt, was noch um 7 Seiten zuviel ist. Was dann übrig bleibt, wird *mir* keine Freude machen. Anderen vielleicht immer noch.

«Frau Welt» ist, wie Sie richtig andeuten, eine solche Metze, daß einem täglich schlechter wird bei ihrem Anblick. Ich habe darüber am Schluß des «Schiller» etwas Kräftiges gesagt. Wenn es so weiter geht, so taumelt eine verwehrloste Menschheit unterm Ausschreien technischer und sportlicher Sensationsrekorde ihrem schon gar nicht mehr ungewollten Untergang entgegen.

17.4.55

(. . . .) und sage Ihnen ein paar Worte über meine Beziehungen zu Lübeck.

Allgemein kann ich mich dabei auf die Rede «Lübeck als geistige Lebensform» berufen, die sich im Band «Altes und Neues» findet. Sie kennen sie wahrscheinlich, aber sie für einen solchen Aufsatz¹¹ nachzulesen, kann nicht schaden. Ferner erinnere ich an so Manches, was im «Doktor Faustus» über Kaisersaschern gesagt ist, und an die Äußerungen des guten Serenus Zeitblom über Leverkühns innere Bindung an diese altdeutsche Stadt, von deren mittelalterlichem Wesen er im Grunde nie losgekommen sei.

Ich habe in Lübeck keine Verwandten mehr, sie sind weggestorben, auch keine eigentlichen Freunde. Freunde im Sinn der Sympathie mit meiner Lebensarbeit gibt es dort sehr wohl, aber natürlich auch Hasser und Schimpfer wie überall.

Zum letzten Mal war ich in Lübeck von Hamburg aus, als ich dort Vortrag gehalten hatte, im Juni 1953, fuhr damals durch die Stadt nach Travemünde, dem Ferienparadies meiner Kindheit, wohin sich Lübecker Journalisten eingefunden, die mich im Kurhaus bewirteten. Auf der Rückfahrt hielten wir uns kurz in der Stadt auf und sahen das zerstörte Buddenbrook-Haus in der Mengstraße. Der Besuch wurde von der Presse vielfach fotografiert und freundlich besprochen. Das Verhalten zu mir

¹¹ Die Angaben sollten mir zu einer Arbeit «Thomas Mann – Ehrenbürger von Lübeck» dienen (Sie und Er, 28. 5. 55).

während der Nazi-Zeit ist natürlich schwer definierbar; was es dort an Feindschaft gibt, war natürlich obenauf.

Mich dort wieder niederzulassen, habe ich nie gewünscht und geplant, eher war bei einem Besuch in den zwanziger Jahren meine Frau dazu geneigt, der die Stadt sehr gut gefiel. Aber ein verstorbener Vetter von mir warnte sie mit den Worten, es würde uns da doch «die geistige S-peise» fehlen.

Ich habe Lübeck besucht, als es sein 700jähriges Jubiläum als Freie Reichsstadt (durch Barbarossa)¹² feierte, und wurde damals vom Senat zum Professor ernannt. Auch bei dem mehrjahrhundertjährigen Jubiläum des Katharineums, meiner alten Schule, war ich zugegen und traf meinen emeritierten Ordinarius von Unter-Secunda wieder, den ich daran erinnerte, daß er beim Studium der Schiller'schen Balladen immer gesagt habe: «Das ist nicht das Erste-Beste, was Sie lesen, es ist das Beste, was Sie lesen können». Er war höchst freudig überrascht, daß ich das behalten hatte.

Jetzt gerade hat ein sozialdemokratischer Bürgermeister namens Passarge mir die Verleihung der Ehrenbürgerschaft meiner Vaterstadt erwirkt, und nach Absolvierung meiner Schillerverpflichtungen werde ich noch einmal einen Besuch dort abstatten, um im Rathaus das Dokument entgegenzunehmen und eine Vorlesung im Stadttheater zu halten. Wir werden, bevor wir nach Zürich zurückkehren, auch wieder in Travemünde einige Tage verbringen.

Diese Ehrung ist also, jedenfalls offiziell und nach außen hin, der harmonische Abschluß eines lange Zeit von Seiten der Stadt recht schwankenden und problematischen Verhältnisses. Ende gut, alles gut. (. . .)

Letztes Lebenszeichen war die Zusendung der Schillerstudie «Versuch über Schiller» mit der Widmung:

Bewunderung und Aufblick – wie gut sind sie! Wer sie nicht kennt,
ist schlecht.

An Otto Basler

freundschaftlich

Kilchberg den 28. Juni 55

Thomas Mann

¹² Eigentlich durch Friedrich II., 1226.